

des Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß zum bewaffneten Aufstand der illegalen Nationalsozialisten kam, die Gegenreformation am härtesten vorgegangen war. Hier gibt es verdeckte, innere Zusammenhänge, und gerade die Kirche sollte sich hüten, allzu unbedacht empfindliche Nervenstränge der Historie freizulegen.

Beim Ad-limina-Besuch der österreichischen Bischöfe Ende April im Vatikan sollte die Gelegenheit gegeben sein, diese und viele andere offene Fragen mit dem Heiligen Vater freimütig zu besprechen. Es wird sich zeigen, inwieweit Hoffnungen in dieser Richtung berechtigt waren.

Fritz Csoklich

„Sehr vieles steckt einfach noch in den Kinderschuhen“

Ein Gespräch mit dem Religionssoziologen Miklós Tomka über Religion und Kirche im heutigen Ungarn

Mit der Ablösung des kommunistischen Systems sind in den Ländern des früheren Ostblocks die Beschränkungen für das Wirken der Kirchen und Religionsgemeinschaften gefallen. Was hat sich in den Kirchen seither verändert? Welche Rolle spielen sie in der Gesellschaft? Wie hat sich die religiös-weltanschauliche Szene nach dem Wegfall der verordneten marxistischen Ideologie entwickelt? Am Beispiel Ungarns geht das folgende Gespräch mit dem Religionssoziologen Miklós Tomka diesen Fragen nach. Tomka, ab 1969 Mitbegründer und Mitarbeiter des Ungarischen Pastoralinstituts, leitet heute die Katholische Sozialakademie sowie die (kirchliche) Religionssoziologische Forschungsstelle und lehrt gleichzeitig an der (staatlichen) Universität von Budapest. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.

HK: Herr Dr. Tomka, wer dieser Tage in Ungarn unterwegs ist, stößt schon im äußeren Erscheinungsbild des Landes auf eine Mischung von Altem und Neuem. Die Erblast von vierzig Jahren kommunistischer Herrschaft ist noch vielerorts greifbar, gleichzeitig hat aber die Wende zu Demokratie, Marktwirtschaft und gesellschaftlichem Pluralismus das Land unübersehbar verändert. Wie steht es dabei mit Religion und Kirche? Wie sieht ihr Stellenwert im postkommunistischen Ungarn heute aus?

Tomka: Durch die Wende ist den Menschen in Ungarn erst wirklich bewußt geworden, daß sie in einer zerstörten, zerschlagenen Gesellschaft leben, sowohl im Blick auf die staatlichen Institutionen wie auf das Alltagsleben. Angesichts dieser Situation erschienen die Kirchen einer überwältigenden Mehrheit als die einzigen wirklich vertrauenswürdigen Institutionen. Man setzte hohes Vertrauen auf die Kirche und richtete große Erwartungen auf sie, allerdings in einer eher undifferenzierten Form. Zum Teil war und ist dabei sehr viel Nostalgie im Spiel: Die Kirche soll als eine Art Allheilmittel für alle gesellschaftlichen Probleme einspringen. Nun ist aber die Kirche auf diese Rolle als universaler Lückenbüßer in keiner Weise vorbereitet, weder gedanklich noch personell. Ihr werden vielfach Aufgaben in der Gesellschaft angetragen, die sie nicht einfach zurückweisen kann und um deren Erfüllung

sie sich mit bestem Wissen und Gewissen bemüht, die sie aber letztlich hoffnungslos überfordern. Damit handelt sie sich aber wieder Kritik ein, weil man ihr vorwirft, sie überschreite ihre Kompetenz. Die Stellung zu Kirche und Religion ist also in vieler Beziehung ambivalent.

HK: Hat sich das Vertrauen, das in weiten Teilen der ungarischen Gesellschaft der Kirche entgegengebracht wird, auch in einem meßbaren Anstieg der kirchlichen Praxis nach der Wende niedergeschlagen oder sind hier keine großen Veränderungen zu registrieren?

Tomka: Bei der kirchlichen Praxis im engeren Sinn gab es keinen signifikanten Anstieg. Deutlich gewachsen ist allerdings der Prozentsatz der Ungarn, die sich selber als „religiös“ einstufen. Diese Entwicklung ist nicht erst seit der Wende zu beobachten, als der Druck auf die Kirche wegfiel und man sich von einer Hinwendung zur Religion möglicherweise gewisse Vorteile erhoffen konnte, sondern schon seit den späten siebziger Jahren. Der Prozentsatz der Ungarn, die sich selber als religiös einstufen, steigt seit 1978 kontinuierlich. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre lag diese Quote bei etwa fünfzig Prozent, derzeit sind es ungefähr siebzig Prozent. Der Anteil der Gottesdienstbesucher (in der katholischen Kirche) ist dagegen im gleichen Zeitraum von acht auf elf Prozent gestiegen.

„Die Wende wird sich erst längerfristig bemerkbar machen“

HK: Und wie sieht es mit den „Kasualien“ aus, also bei Taufen, kirchlichen Trauungen und Bestattungen?

Tomka: Auch hier sind die Zahlen gestiegen, allerdings auch nicht erst seit der Wende, sondern schon seit Ende der siebziger Jahre. Insgesamt läßt sich die religiös-kirchliche Situation am besten dadurch beschreiben, daß man drei große Blöcke unterscheidet, die relativ stabil sind. Etwa dreißig Prozent der ungarischen Bevölkerung sind religions- und kirchenfern. Diese Menschen sind nicht unbedingt überzeugte Atheisten, aber halten sich konse-

quent von Glaube und Kirche fern. Weitere dreißig Prozent sind der Kirche verbunden, wobei dazu auch diejenigen zu rechnen sind, die höchstens einmal jährlich den Gottesdienst besuchen. Die restlichen vierzig Prozent bilden diejenigen, die sich zwar als religiös bezeichnen, ihre Kinder taufen, ihre Angehörigen kirchlich bestatten und sich kirchlich trauen lassen, für die Religion aber eher eine Privatangelegenheit darstellt. Mit Kirche können sie wenig anfangen.

HK: Das heißt also, daß für das religiös-kirchliche Profil Ungarns die politische Wende von 1989/90 keine markante Zäsur bedeutete, sondern nur Entwicklungen förderte oder verstärkte, die schon vorher angelegt waren . . .

Tomka: Daß die Wende keine spektakuläre Zuwendung zur Religion bewirkt hat, ist die eine Seite. Die andere ist aber, daß die neuen Möglichkeiten, die die Kirche seither hat, längerfristig durchaus Früchte tragen können. Ich denke dabei nicht zuletzt an den Religionsunterricht. Im kommunistischen System gab es Religionsunterricht nur kirchenintern und war auch dort mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Jetzt ist Religionsunterricht sowohl in den Gemeinden wie an der Schule möglich und die Zahl der Kinder, die in irgendeiner Form Religionsunterricht erhalten, hat sich seither verdreifacht. Heute besucht ungefähr ein Drittel aller Grundschüler den Religionsunterricht in der einen oder anderen Form. Auch beim Priesternachwuchs wird sich die Wende erst mittel- und längerfristig bemerkbar machen: Bisher sind die Weiehzahlen nur unerheblich gestiegen, aber vor allem die Orden, die jetzt wieder frei wirken und sich reorganisieren können, haben zum Teil viel Nachwuchs. Das wird erst in einigen Jahren für das kirchliche Leben zum Tragen kommen.

„Die Ausbildung einer christlichen Intelligenz erweist sich als schwierige Aufgabe“

HK: Verläuft die Entwicklung des kirchlichen Lebens seit der Wende in den protestantischen Kirchen Ungarns in etwa parallel zu der der katholischen Kirche oder gibt es deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Konfessionen?

Tomka: Der religionssoziologische Befund für die ungarischen Lutheraner ist dem für die Katholiken recht ähnlich. Demgegenüber ist die Entwicklung bei den Reformierten als der größeren der beiden protestantischen Traditionskirchen in Ungarn anders verlaufen, was mit einer Reihe von Faktoren zusammenhängt. Die Reformierten sind in ihrer Religiosität und Kirchenbindung sehr individualistisch geprägt, die Reformierte Kirche ist vor allem in der bäuerlichen Bevölkerung Ostungarns verwurzelt. Der religiös-kirchliche Aufschwung, der seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre vor allem im städtischen Milieu zu spüren war, hat die Reformierten in

Ungarn kaum erfaßt. Daran hat sich auch nach der Wende kaum etwas geändert.

HK: In Ungarn ist wie in allen früheren Ostblockstaaten die Zeit der ideologisch erzwungenen Säkularisierung vorbei. Dafür steht das Land jetzt allen Einflüssen offen, die in westeuropäischen Ländern in den vergangenen Jahrzehnten zur Abnahme der Kirchenbindung und der Verbundenheit mit dem christlichen Glauben geführt oder zumindest dazu beigetragen haben: Pluralismus, Konsumorientierung, Auflösung traditioneller Milieus usw. Beginnt sich diese „westliche“ Spielart von Säkularisierung in Ungarn inzwischen schon auszuwirken?

Tomka: Ich habe schon Probleme damit, wenn man im Blick auf die kommunistische Zeit von Säkularisierung spricht. Säkularisierung ist für mich der Prozeß, der zur Freisetzung der Welt in ihrer Weltlichkeit führt und sich vor allem in einer Rationalisierung des Umgangs mit der Wirklichkeit äußert. In den letzten vierzig Jahren aber gab es bei uns weder einen Prozeß der Rationalisierung und erst recht keine Freisetzung der weltlichen Sachbereiche in ihre Eigenständigkeit, sondern einen Totalitarismus, der Religion und Kirchlichkeit im Namen einer profanen Religion diktatorisch unterdrückte. Bei allen Schwierigkeiten, die damit verbunden waren, hat diese Situation Religion einigermassen zementiert, wenn auch in einem gewissen Traditionalismus. Man rückte in der Abwehrhaltung gegen den ideologischen Anspruch von Staat und Partei zusammen; Religion wurde als einzige echte Alternative von vielen nicht deshalb gewählt, weil sie fest davon überzeugt waren, sondern als Ausdruck der Verweigerung gegenüber dem System.

HK: Und wie ist es heute?

Tomka: In mancher Hinsicht ähnelt unsere Situation nach der Wende der der Nachkriegsjahre in Westeuropa. In den ersten fünf oder zehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war fast überall ein religiöser Aufschwung zu registrieren, vor allem weil man nach dieser Katastrophe nach festen Werten strebte, weil man angesichts verbreiteter geistiger Leere sich nach Fixpunkten sehnte. Ob eine solche Entwicklung aus christlicher Sicht letztlich begrüßenswert ist oder nicht, darüber ließe sich streiten; immerhin besteht dabei die Gefahr, daß Religion für bestimmte gesellschaftliche und individuelle Bedürfnisse funktionalisiert wird; Stabilisierung ist dabei wichtiger als Freiheit. In Westeuropa machte der religiöse Aufschwung der ersten Nachkriegsjahre dann vielfach einer neuen Welle der Kirchen- und auch Glaubensdistanzierung Platz. Ob es in absehbarer Zeit auch bei uns dazu kommen wird, ist noch nicht absehbar. Die Konzepte, mit denen man von kirchlicher Seite die heutige Situation betrachtet, sind jedenfalls stärker der Zeit vor dem Kommunismus oder den Erfahrungen unter dem totalitären Regime verhaftet als an der westlichen Entwicklung orientiert.

HK: Welche Rolle spielt denn der christliche Glaube,

spielt Religion überhaupt in der intellektuellen Szene des nachkommunistischen Ungarn? Wird in der Öffentlichkeit über religiös-kirchliche Fragen debattiert, gibt es so etwas wie eine neue Aufmerksamkeit dafür oder hat man ganz andere Prioritäten?

Tomka: Das Bild ist hier widersprüchlich. Schon vor der Wende gab es in Ungarn einige Spitzenintellektuelle, Schriftsteller und Künstler, die sich bewußt als Christen verstanden und nicht zuletzt deswegen sehr geschätzt wurden. Seit der Wende ist allerdings deutlich geworden, daß es sich dabei um Einzelne handelt, hinter denen nur wenig nachrückt. Die Ausbildung einer christlichen Intelligenz erweist sich heute als eine sehr schwierige Aufgabe. Dazu kommt das Problem, daß es nicht wenige Intellektuelle gibt, die praktizierende Christen sind und als Intellektuelle Christen sein möchten, es aber faktisch nicht geschafft haben, ihr Christsein intellektuell zu durchdringen und es sich so auf dem entsprechenden geistigen Niveau anzueignen. Diese Menschen haben oft eine recht fundamentalistische und integralistische Sicht des christlichen Glaubens und stoßen damit natürlich auf Widerstand bei den Nichtgläubigen. Heute gibt es dementsprechend bei uns mehr Konflikte um Religion und Kirche als irgendwann in den letzten Jahrzehnten.

„Es fehlt in kirchlichen Kreisen vielfach am nötigen Fingerspitzengefühl“

HK: Woran entzündeten sich solche Konflikte vor allem? Inwiefern sind dabei alte und neue Ressentiments am Werk?

Tomka: Man kann die gegenwärtige Problemlage besonders gut am Religionsunterricht veranschaulichen. Es ist nur zu begrüßen, daß die früheren Beschränkungen für den Religionsunterricht weggefallen sind und jetzt die Eltern volle Freiheit und das Recht haben, ihren Kindern durch die Teilnahme am Religionsunterricht die Bildung vermitteln zu lassen, die ihrer eigenen Überzeugung entspricht. Andererseits müssen die christlichen Eltern auch das Recht ihres ungläubigen Nachbarn respektieren, seine Überzeugung zu praktizieren und dementsprechend seine Kinder nicht in den Religionsunterricht zu schicken. Hier fehlt es in kirchlichen Kreisen vielfach am nötigen Fingerspitzengefühl. Es ist zwar sehr gut zu verstehen, wenn sich Menschen, die vierzig Jahre lang als Christen vom Regime drangsaliert wurden, jetzt über die neuen Möglichkeiten der Glaubensverkündigung oder des kirchlichen Engagements überhaupt freuen und von ihnen Gebrauch machen. Aber sie übersehen dabei leicht, daß es auch Andersdenkende gibt, die nicht einfach Relikte der kommunistischen Zeit sind, sondern ebenso Bürger einer demokratischen und pluralistischen Ordnung wie die gläubigen Christen.

HK: Wie steht es im nachkommunistischen Ungarn mit der Präsenz von Religion, christlichem Glauben und Kir-

che in den Medien? Spielen religiös-kirchliche Themen überhaupt eine Rolle, bzw. wie werden entsprechende Fragen dargestellt und diskutiert?

Tomka: Religiös-Kirchliches kommt in den ungarischen Medien derzeit nur wenig vor und wenn, dann auf eine sehr einseitig negative Art. Das hat vor allem mit dem Erbe des kommunistischen Systems zu tun. Der Beruf des Journalisten war kritischen Menschen und erst recht Christen unter dem Kommunismus praktisch verschlossen. Heute ist zwar Religion zum Teil „in“, zum Teil auch zum Politikum geworden; also muß in den Medien über entsprechende Themen berichtet werden. Allerdings fehlt es vielen Journalisten an den elementarsten Grundkenntnissen über Religion, Christentum und Kirche, was zu den unmöglichsten Ausrutschern führt. So war kürzlich die Überschrift zu lesen: „Wie die Juden Messe feiern“. Ich will jetzt keine allgemeine Journalistenschelte betreiben, schließlich habe ich viele Freunde, die Journalisten sind. Es ist aber nicht zu leugnen, daß auch dort, wo im Umgang mit religiös-kirchlichen Themen in den Medien nicht manipuliert und einseitig kritisch berichtet wird, Defizite zu beklagen sind.

HK: Die alten Seilschaften beherrschen demnach noch weitgehend die ungarischen Medien . . .

Tomka: In den Medien sind die alten Strukturen noch weithin intakt und entsprechend wird darauf geachtet, daß Andersdenkende möglichst keinen Zugang erhalten. In den elektronischen Medien hat sich verglichen mit der Zeit vor zwei oder auch vor fünf Jahren kaum etwas geändert und auch in der Presse steht man vor der enormen Schwierigkeit, sozusagen von heute auf morgen gute Journalisten zu finden, die ihr Geschäft in einem neuen Geist betreiben. Insgesamt verfolgen die Medien in Ungarn derzeit eine antireligiöse Strategie. Nachdem jetzt die Kirchen das Recht auf eine gewisse Anzahl eigener Sendungen in den elektronischen Medien erhalten haben, haben Rundfunk und Fernsehen gleichzeitig von sich aus die Zahl ihrer religiösen Sendungen im Kulturprogramm zu erhöhen begonnen. Unter dem Hinweis auf diese Sendungen wurde dann von den Anstalten wiederum eine Kürzung der von den Kirchen selbst verantworteten Sendungen verlangt. Man ist für Religion als Thema in Rundfunk und Fernsehen, legt aber diesen Begriff nach eigenem Gusto aus und wärmt dabei auch allerlei alte Thesen und Vorurteile wieder auf. Wenn die Kirche auf ihre spezifische Kompetenz bei der Darstellung und verbindlichen Auslegung der christlichen Tradition verweist, wird ihr vielfach Machtmißbrauch vorgeworfen.

HK: An der ungarischen Regierungskoalition ist eine christdemokratische Partei beteiligt und auch in der größten Regierungspartei, dem Ungarischen Demokratischen Forum, gibt es einen ausdrücklich christlich orientierten Flügel. Wie und warum beruft man sich heute in der ungarischen Politik auf christliche Werte, und welches politische Gewicht hat Christentum als politischer Faktor im nachkommunistischen Ungarn?

Tomka: Von kleinen Randgruppen abgesehen, wird die politische Szene in Ungarn heute von zwei maßgeblichen Kräften geprägt. Auf der einen Seite steht eine Strömung, die in ihrer Programmatik stark am europäischen Liberalismus der Jahrhundertwende bzw. des letzten Jahrhunderts orientiert ist. Sie tritt für eine Art Manchesterkapitalismus ein und sieht ihr Vorbild vor allem in den Vereinigten Staaten, wobei die USA allerdings etwas idealisiert dargestellt werden. Diese politische Strömung ist in den Großstädten verwurzelt und hat fast überhaupt keine Kontakte zum ländlichen Raum und seiner Bevölkerung. Die zweite Grundströmung in der ungarischen Politik versteht sich als national, an der eigenen Tradition orientiert und gleichzeitig auch als christlich. Christlichkeit wird dabei aber nicht dogmatisch oder kirchlich verstanden, sondern als integrierender Bestandteil der ungarischen Geschichte und Kultur. Es besteht keine sehr enge Bindung dieser politischen Strömung zu Christentum und Kirche, sondern eher eine gefühlsmäßig-kulturelle Verbindung, die konkret nicht viel austrägt.

„Charismatisch-emotional geprägte Gruppen haben mehr Zulauf“

HK: In welchem Umfang und in welchen Parteien sind denn bewußte und engagierte Christen in der ungarischen Politik derzeit tätig?

Tomka: In der kleinen Christlich-Demokratischen Volkspartei, die sich selbst als auf der Grundlage des christlichen Bekenntnisses stehend einstuft, arbeiten sehr viele bekennende Christen mit, vor allem Katholiken. Auch in den größeren Parteien der jetzigen Regierungskoalition, vor allem im Demokratischen Forum, gibt es eine ganze Reihe von praktizierenden Christen, die aber keine direkte Verbindung zwischen ihrer religiösen Überzeugung und ihrer politischen Praxis herstellen. Bei den ersten freien Parlamentswahlen 1990 wurden praktisch alle Parteien gleichermaßen von Christen wie von Nichtchristen gewählt; damals war keine direkte Korrelation zwischen Religionszugehörigkeit und Wahlentscheidung für eine bestimmte Partei festzustellen. Inzwischen hat sich die Situation insofern verändert, als das Verhältnis zwischen den jetzigen Oppositionsparteien und den Kirchen etwas abgekühlt ist. Das hat vor allem damit zu tun, daß sich diese Parteien in den verschiedenen Auseinandersetzungen über Rolle und Rechte der Kirchen teilweise gegen die Kirchen gestellt oder antikirchliche Töne angeschlagen haben. Nichtsdestoweniger gibt es auch in allen Oppositionsparteien Gruppen, die sich als Zusammenschluß von Christen innerhalb dieser Parteien verstehen.

HK: Unter den neuen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in Ungarn sind nicht nur die Beschränkungen für das Wirken der traditionellen Kirchen und Religionsgemeinschaften gefallen. Alle früher kommunistischen Länder stehen jetzt auch den Einflüssen und den Missionierungsstrategien der verschiedensten Sekten, religiösen Gruppen und Strömungen offen, die die reli-

giöse Landschaft in Westeuropa schon seit einiger Zeit mitprägen. Inwieweit machen sich in Ungarn solche Bewegungen und Gruppen schon bemerkbar, bzw. wie stark hat sich die religiöse Szene im Land nach der Wende pluralisiert?

Tomka: Veränderungen sind zunächst innerhalb der traditionellen Kirchen zu registrieren. Schon während der kommunistischen Zeit spielten Basisgruppen und spirituelle Bewegungen in den christlichen Kirchen eine wichtige Rolle; in den letzten Jahren bekommen jetzt charismatisch-emotional geprägte Gruppen mehr Zulauf und Einfluß in den Kirchen. Was das religiöse Terrain außerhalb der Großkirchen anbelangt: In den letzten Jahren sind in Ungarn etwa 30 neue Religionsgemeinschaften verschiedenster Provenienz entstanden, der Großteil davon aus den Vereinigten Staaten importiert. Diese Gruppen erhalten viel Geld, es werden großzügige Gebäude für sie errichtet und sie führen Straßenevangelisationen bzw. Werbeaktionen durch. Unlängst sprachen mich auf der Straße amerikanische Mormonen an, die in Amerika innerhalb relativ kurzer Zeit recht gut Ungarisch gelernt hatten und jetzt auf Ungarisch auf der Straße für ihre Gemeinschaft werben konnten. Auch manche der sogenannten „Jugendreligionen“ sind in Ungarn aufgetaucht; es gibt einige neohinduistische und neobuddhistische Gruppen. Alle diese neuen Gruppen zusammen zählen aber nicht mehr als ein paar tausend Anhänger. Sie sind bisher mehr von exotischem Interesse. Als prägendes Element der religiösen Landschaft zählen sie kaum. Ich glaube auch nicht, daß diese Gruppen für die Großkirchen in Ungarn eine Herausforderung bedeuten.

HK: Bleiben wir bei den Großkirchen, vor allem der katholischen Kirche als größter Glaubensgemeinschaft in Ungarn. Sie erwähnten schon, daß die Kirchen Mühe haben, den Anforderungen zu entsprechen, die jetzt von Staat und Gesellschaft an sie gerichtet werden. Wo liegen derzeit für die Kirchen, speziell für die katholische Kirche, die entscheidenden Handicaps im nachkommunistischen Ungarn? Ist es primär die noch nicht hinreichend geleistete Vergangenheitsbewältigung oder liegt es daran, daß sich die Kirche in ihrem Handeln zu sehr von Modellen aus früheren, vorkommunistischen Zeiten leiten läßt?

Tomka: Die Vergangenheitsbewältigung ist sicher nicht das entscheidende Problem, auch wenn es in Ungarn wie auch in den anderen früher kommunistischen Ländern Menschen gibt, denen ihr persönliches Schicksal und auch das Schicksal ihrer Kirche unter dem alten Regime zu schaffen machen. Das Hauptproblem scheint mir für die katholische Kirche viel eher darin zu bestehen, daß die Priester in den vierzig Jahren des Kommunismus vielfach eine heroische Leistung vollbracht haben, dabei aber teilweise von ihren Gläubigen menschlich allein gelassen wurden, zum Teil sich aber auch selbst zurückgezogen haben. Sie sind dementsprechend menschlich wie auch organisatorisch isoliert, haben also keine Mitarbeiter. Viele Priester versuchen, die Arbeit in allen Bereichen allein

zu leisten und sind dadurch hoffnungslos überlastet. Sie werden von der Arbeit mehr getrieben, als daß sie überlegt handeln und für die Menschen ansprechbar sind.

„Eigentlich sitzt bei uns noch jeder in seinem Schneckenhaus und kapselt sich ab“

HK: Welche Auswirkungen hat diese schwierige Situation des Klerus auf das kirchliche Leben, vor allem auch auf die Einbeziehung von Laien?

Tomka: Viele Priester sind in der gegenwärtigen Konstellation nicht in der Lage, sich neuen Ideen, nicht zuletzt den Anstößen des Zweiten Vatikanums zu öffnen, und tun sich mit der Einbeziehung von Laien in die kirchliche Arbeit sehr schwer. Es ist allerdings auch nicht so, daß sich die Laien vor den Kirchentüren geradezu drängeln würden, um mitarbeiten zu dürfen. Solche Laien müssen vielmehr erst herangebildet werden. Diese Bildung ist eine mühsame Arbeit, die aber momentan zu wenig angegangen wird. Ich erhoffe mir sehr viel von den Diözesansynoden, die jetzt anlaufen, aber es wird sehr schwer werden, die gestörte Kommunikation im ungarischen Katholizismus wiederherzustellen. Heute sitzt bei uns eigentlich jeder noch ängstlich in seinem Schneckenhaus und kapselt sich gegenüber den anderen in der Kirche ab.

HK: Die Kommunikation in der ungarischen Kirche war unter dem Kommunismus vor allem durch die Schwierigkeiten zwischen Basisgruppen und der Hierarchie gestört. Der Streit um die Bewegung um Pater Bulányi war davon nur ein Teil. Inwieweit wirken diese Spannungen aus der Zeit des früheren Regimes heute noch nach?

Tomka: Früher hat der Staat alles daran gesetzt, verschiedene Teile der Kirche gegeneinander auszuspielen, nach dem Motto „divide et impera“. Die notwendige funktionale Differenzierung in der Kirche – die Hierarchie muß anders handeln als kleine Gruppen – wurde vom Regime durch entsprechende Manipulationen zu einer für die Kirche schädlichen Gegnerschaft gemacht. Dieses Problem ist durch die Wende im großen und ganzen überwunden. Allerdings ist damit die Rolle der Kleingruppen und Bewegungen in der gegenwärtigen ungarischen Kirche noch nicht geklärt. Es ist noch nicht recht sichtbar, wie diese in den Jahren des Kommunismus herangewachsene Potenz heute verwertet werden kann.

HK: Wie könnte denn ein Modell aussehen, das die möglichst reibungslose Zusammenarbeit innerhalb der ungarischen Kirche ermöglicht, ohne das besondere Charisma und den speziellen Auftrag der einzelnen Gruppen und Bewegungen zu beeinträchtigen?

Tomka: Vermutlich müssen alle Beteiligten ihre bisherigen Positionen überdenken und auch ein Stückweit korrigieren. Die bisherigen Vorstellungen der Basisgruppen von Autonomie sind nicht unbedingt kooperationsleichternd. Andererseits läßt das herrschende Kirchenbild

vieler Priester und Bischöfe kaum Platz für eigenständige Gruppen in der Kirche. Es besteht noch ein beträchtlicher Nachholbedarf beim gegenseitigen Kennenlernen, um gemeinsam Schritte zu einem neuen Miteinander in der ungarischen Kirche zu unternehmen. Ein Sonderproblem bleibt allerdings die Bewegung um Pater Bulányi, die der Staat sehr weit in eine Randstellung zur amtlich verfaßten Kirche treiben konnte. Diese Bewegung möchte erst dann die Kommunikation mit der offiziellen Kirche wieder aufnehmen, wenn von kirchlicher Seite eine Art Entschuldigung für das Verhalten ihr gegenüber in der kommunistischen Zeit erfolgt ist. Andererseits ist die Bewegung in den Jahren ihrer Absonderung theologisch und ekklesiologisch zu sehr problematischen Positionen gekommen, die vermutlich gesamtkirchlich nicht rezipierbar sind.

HK: Welches sind denn derzeit die lebendigen Zentren oder auch Zellen in der katholischen Kirche Ungarns, von denen Anstöße für die Erneuerung des kirchlichen Lebens im Geist des Zweiten Vatikanums und für eine nicht auf Restauration, sondern auf Dialog bedachte Präsenz in der nachkommunistischen Gesellschaft ausgehen?

Tomka: Die ungarische Kirche steckt zur Zeit in einer Art Metamorphose; alles ist noch sehr unsicher und formlos. Wichtig für die Erneuerung des kirchlichen Lebens ist zweifellos das Wiedererstehen der männlichen und weiblichen Ordensgemeinschaften, die vielfach eine beträchtliche Ausstrahlung haben. Ansonsten geht eine besondere Ausstrahlung derzeit vor allem von Einzelpersonlichkeiten aus. Dabei kann es sich um einen Pfarrer handeln, dessen Pfarrei zu einem lebendigen und ansteckenden Kristallisationszentrum wird oder einen Laien, der irgendwo eine Gruppe von Intellektuellen gründet und führt. Auch die karitative Tätigkeit der Kirche kann ausstrahlungskräftig sein. Aber sehr vieles steckt einfach noch in den Kinderschuhen. Das betrifft die Formen der kirchlichen Meinungsbildung wie die jetzt bevorstehenden Diözesansynoden, die Verbände, aber auch etwa die wirtschaftlich-finanzielle Ausstattung der Kirche.

„Wir müssen die verschiedenen theologischen Strömungen ohne Scheuklappen prüfen“

HK: Wie stellt sich die ungarische Kirche eigentlich ihre zukünftige Finanzierung vor? Gibt es eines der in westlichen Ländern gebräuchlichen Modelle der Kirchenfinanzierung, dem man in Ungarn am ehesten zuneigt? Will man eine Kirchensteuer, ein Beitragssystem oder denkt man an eine Finanzierung durch Spenden?

Tomka: Momentan ist vor allem die sogenannte „italienische“ Lösung im Gespräch. Das würde bedeuten, daß jeder Steuerpflichtige für einen Teil seiner Einkommensteuer darüber entscheiden kann, ob er sie der Kirche oder anderen kulturellen Zwecken zur Verfügung stellt. Dieses Modell ist aber kirchlicherseits noch nicht voll durchdacht. Es ist noch nicht entschieden, ob man parallel dazu

ein System von freiwilligen Kirchenbeiträgen beibehalten soll. Seit der Zeit des Josephinismus war die ungarische Kirche finanziell sehr staatsabhängig; der Staat leistete als Entschädigung für die verstaatlichten Domänen der Kirche reguläre Zahlungen an die Kirche. Nach der gleichen Logik hat auch der kommunistische Staat die Kirche finanziert; dieses Finanzierungssystem gilt auch heute noch. Daß man zu einer anderen Lösung kommen muß, darüber sind sich alle Parteien und auch alle Kirchen einig.

HK: Nicht nur auf der Sonderversammlung der Bischofs-synode für Europa Ende letzten Jahres gab es Stimmen von Bischöfen aus ehemaligen kommunistischen Ländern, die mehr oder weniger massiv vor dem Eindringen westlicher Theologie und westlichem Kirchenverständnis in ihre Kirchen warnten. Wie stark sind solche Bemühungen um theologisch-kirchliche Abgrenzung gegenüber dem Westen bzw. seinen vermeintlich schädlichen Einflüssen auch in Ungarn anzutreffen?

Tomka: Manches in der gegenwärtigen Situation läßt sich besser verstehen, wenn man sich vor Augen hält, daß die Dokumente des Zweiten Vatikanums erst mit zehnjähriger Verspätung in Ungarn publiziert wurden und erst nach weiteren zehn Jahren in die theologische Ausbildung einbezogen wurden. Wichtige Werke der neueren Theologie standen kaum zur Verfügung; religiös-theologische Veröffentlichungen konnten nur in kleinen Auflagen erscheinen. Man hatte sich überhaupt abgewöhnt, neuere theologische Bücher zu lesen. Würde man angesichts dieser Ausgangssituation versuchen, progressive westliche Theologie in Ungarn zu verbreiten, stieße man bei der Mehrheit der ungarischen Katholiken auf Unverständnis. Es würde zu neuen Spaltungen in der Kirche kommen. Bischöfliche Warnungen vor einer zu radikalen und

schnellen Übernahme des westlichen theologischen Denkens können insofern durchaus ihre Berechtigung haben. Nur darf man dabei nicht stehenbleiben. Wir müssen die verschiedenen theologischen Strömungen ohne Scheuklappen kritisch prüfen, inwieweit sie uns in unserer Situation Antworten geben können.

HK: Um die Sache nochmals auf den Punkt zu bringen: Wie nahe ist die Kirche in Ungarn heute den Lebens- und Orientierungsproblemen der Menschen, die sich in den neuen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen zurechtfinden müssen?

Tomka: Verkündigung und Pastoral entsprechen heute durchaus den Bedürfnissen und Erwartungen eines Großteils des Kirchenvolkes, nämlich der einfachen älteren Menschen. Allerdings nimmt diese Gruppe ab, wird das Gewicht einer vor allem von Tradition getragenen Religiosität schwächer. Gleichzeitig wächst in Ungarn unter Intellektuellen, im städtischen Milieu, unter jüngeren Menschen eine neue religiöse Generation heran, die bisher von der Kirche nur sehr begrenzt adäquate Antworten bekommt. Viele dieser Menschen haben in der Zeit der kommunistischen Herrschaft gelernt, sich selbst um entsprechende Antworten zu bemühen. Auch wenn die Kirche in ihren amtlichen Strukturen noch viel tun muß, um dem gesellschaftlichen und politischen Wandel wirklich gerecht zu werden, gibt es doch zunehmend Einzelpersonen, die eine prophetische Vorreiterrolle spielen. Darunter sind auch Bischöfe. Insgesamt empfinden wir ungarischen Katholiken uns immer noch als eine benachteiligte, mit vielen Schwierigkeiten kämpfende Gruppe. Vielleicht werden unsere Kinder jene Rolle in der ungarischen Gesellschaft übernehmen können, die von unserer Bot-schaft her angemessen wäre.

Ist das Christentum inhuman?

Kritische Anmerkungen zu einer Streitschrift

Christentum und Kirche dürfen sich nicht gegen Kritik immunisieren. Das heißt aber nicht, daß sie sich pauschale Vorwürfe, unsachliche Anschuldigungen und unzureichend begründete Behauptungen einfach widerspruchslos gefallen lassen müßten. In diesem Sinn setzt sich Karl-Josef Kuschel, Privatdozent für Ökumenische Theologie und theologische Ästhetik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen im folgenden Beitrag mit dem kürzlich erschienenen christentumskritischen Buch des Freiburger Psychologen Franz Buggle auseinander.

Christentumskritische Bücher aus nichtreligiösen Verlagen haben auf dem gegenwärtigen Buchmarkt Hochkon-

junktur – nicht notwendigerweise zur Reputation dieser Häuser und zur seriösen Aufklärung des Publikums. Kaum hat sich die Aufregung über *Karlheinz Deschners* „Kriminalgeschichte des Christentums“ gelegt, weil der Autor zum Überdruß weithin Bekanntes vortrug; kaum haben sich die Hypothesen der Journalisten Baigent und Leigh bezüglich der Qumran-Schriften und einer angeblichen „Wahrheit über das frühe Christentum“, die bestsellerträchtig mit einer Komplottheorie (der Vatikan wieder einmal als Schurke) vermischt wurden, als abenteuerliche Spekulationen erwiesen, bringt der Rowohlt Verlag ein Buch des Freiburger Psychologen *Franz Buggle* auf den Markt, eine selbsterklärte „Streitschrift“ unter dem Titel „Denn sie wissen nicht, was sie glauben“, Untertitel